

Ökumenischer Rat der Kirchen in Ungarn (Hg.), Schritte zur Versöhnung. Budapest 1996. 236 Seiten. Br.

Mit unendlicher gemeinsamer Mühe war es den ungarischen Kirchen, also der katholischen Bischofskonferenz und dem Ökumenischen Rat, gelungen, Delegierte aller Kirchen aus den benachbarten Ländern zusammenzuführen, um Schritte zur Versöhnung im ehemaligen Jugoslawien zu suchen. Gäste aus nordamerikanischen und westeuropäischen Kirchen, die viele Jahre hindurch den Weg der Kirchen in Mittel- und Osteuropa begleitet hatten, nahmen an der Suchbewegung teil. Die Predigten, Bibelstudien, Referate und Dokumente, die unter der redaktionellen Verantwortung von D. Dr. Károly Tóth vom ungarischen Ökumenischen Studienzentrum veröffentlicht worden sind, zeigen den Weg, auf dem die Konferenz von Kecskemét (21.–27. August 1995) sich bemüht hat aufzudecken, was Versöhnung verhindert, und auszusprechen, was Kirchen einander schulden, wenn sie Versöhnung bezeugen wollen.

Als regionale Vorkonferenz auf dem Weg zur Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung (Graz) hat sich die Konferenz von Kecskemét verstanden. Daß Christen und Kirchen sich dort, wie in Kecskemét, zum Eingeständnis bereit finden, daß auch sie Teil des Problems sind, zu dessen Bewältigung sie beitragen möchten, bleibt zu hoffen.

Jürgen Schroer

Markus Weinland, Das Friedensethos der Kirche der Brüder im Spannungsfeld von Gewaltlosigkeit und Weltverantwortung. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1996. 180 Seiten. Gb. DM 89,-.

Die Aufgabe dieser Dissertation ist klar umrissen: Auf dem Hintergrund des

Spannungsverhältnisses von absolutem Gewaltverzicht im Sinne der „anabaptistischen“ Wehrlosigkeit einerseits und der Weltverantwortung im Sinne eines politischen Realismus andererseits wird nach dem Friedensethos einer der historischen Friedenskirchen, der Church of the Brethren, gefragt. In der Reihe „Theologie und Frieden“ des gleichnamigen Instituts (Bd. 9) findet sie nun einen angemessenen Ort der Publikation.

Der Vf. löst die Aufgabe, indem er die Geschichte dieser kleinen, hierzulande kaum bekannten Denomination nachzeichnet, jeweils den Blick gezielt auf die Äußerungen zu Krieg, Frieden und politischer Verantwortung richtend. Diese Vorgehensweise ist angemessen, kann er doch zeigen, daß jede historische Herausforderung die Urteilsbildung neu und anders geprägt hat. Das ist keine Überraschung bei einer „non-creedal church“. Gegensätzliche Positionen und Spannungen werden in ständiger Auseinandersetzung fortgeführt. Der Versuchung einer Festlegung durch ein formuliertes Credo will man deshalb nicht nachgeben, weil dies nach Meinung der Brethren einem immer tieferen Verständnis der Heiligen Schrift zuwiderlaufen könnte.

Über weite Strecken folgt der Vf. daher einer Darstellung des Zusammenhangs von historischer, politischer Situation und der jeweiligen Reaktion der Kirchenführung. So werden letztlich sehr unterschiedliche „Typen“ von Antworten ihrer jeweiligen Entstehungszeit zugeordnet: Der „pietistische Typ“ geht zurück auf die Gründergeneration (1708–1750). Gewaltlosigkeit und Friedensethos sind nicht eigenständiges Motiv, sondern eher Folge der Forderung nach einer Orthopraxie. Die Konzentration in dieser Zeit liegt auf der Vollkommenheit im Leben des einzelnen und der Gemeinde. Weltverantwortung

tung ist nicht im Blick, nicht einmal im Gegenüber, wie bei einigen der Täufer des 16. Jh. Die Freiheit des Gewissens in Glaubensfragen bereitet hier allerdings schon die spätere Argumentation der Kriegsdienstverweigerung vor.

Vom „anabaptistischen Typ“ (1750–1917) werden die Brethren nach der Auswanderung vor allem nach Pennsylvania geprägt. Der enge Kontakt mit den deutschstämmigen Mennoniten und den Quäkern hinterläßt tiefe Spuren, wird doch nun die Wehrlosigkeit, das passive Erdulden des Bösen, als Konsequenz der Nachfolge Christi in Kauf genommen. (Der Begriff der Wehrlosigkeit kommt im ganzen Buch nicht vor, sondern wird umständlich umschrieben, bzw. das Englische „non-resistance“ verwendet. Warum?). Die Frage der Verantwortung kann Gott überlassen werden, denn eine klare Diastase trennt die heilige Gemeinde von der bösen Welt. Leidensbereitschaft ist eine der wichtigsten Voraussetzungen eines Christusgemäßen Lebens.

Der „liberale Typ“ schließlich (1918–1941) läßt die Brethren wieder stärker Anteil nehmen am politischen Geschehen. Durch Social-Gospel Bewegung, Einflüsse aus dem protestantischen Liberalismus sowie ökumenische Kontakte stellt sich nun der politische Pazifismus als treibende Kraft heraus. Frieden läßt sich durch politische Maßnahmen verwirklichen, das Reich Gottes bricht in der Welt an. So läßt sich eine „Metamorphose“ des anabaptistischen Typs der Wehrlosigkeit hin zur Gewaltlosigkeit als politisches Instrumentarium beobachten. Die Forderung nach absolutem Gewaltverzicht beruht nun nicht mehr auf einem buchstäblichen Verständnis des Neuen Testaments, sondern ist Folge rationaler Überlegungen: Aktive Friedensarbeit als beste Art der Verantwortungsübernahme. Allerdings

stellt die Erfahrung zweier Weltkriege und der nuklearen Bedrohung während des Kalten Krieges den Optimismus dieser Position in Frage. Anfragen aus der Befreiungstheologie kommen später hinzu.

Sicherlich ist diese Typisierung, gerade auch in ihrer zeitlichen Zuordnung, eine grobe Vereinfachung der Realität. Sie hilft aber, die sehr unterschiedlichen Argumentationsstränge zur Frage des Gewaltverzichts auch innerhalb dieser Tradition der historischen Friedenskirchen zu erhellen. Der Vf. kann zeigen, welche große Diskrepanz z.B. zwischen offizieller Meinung der Führerschaft und dem Kirchenvolk besteht, das trotz enormer finanzieller Aufwände in weiten Teilen die Gefolgschaft bei der Kriegsdienstverweigerung versagt. Die kongregationalistische Verfassung hätte hier zur Erklärung mit in Betracht gezogen werden können.

Interessant sind die dargestellten Pionierleistungen im Bereich der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen und des Ersatzdienstes, auch der Kriegssteuerverweigerung. Heutige Überlegungen zu zivilen Friedensdiensten finden hier ihre geistigen Wurzeln. Auch der Beitrag zu ökumenischen Gesprächen wird bedacht, vgl. z.B. die sog. Puidoux-Konferenzen der historischen Friedenskirchen, die Erklärung an die ökumenische Oxford-Konferenz 1937 im Vorfeld der Gründung des ÖRK oder die Schrift an den ÖRK „War is contrary to the Will of God“ (1951).

Als wichtigstes Ergebnis zeigt diese Arbeit, wie eine Kirche mit der Spannung zwischen Gewaltverzicht und Weltverantwortung ringt und diese letztlich doch nicht auflösen vermag. Darüber hinaus wird eine kleine, kaum beachtete Denomination dargestellt und kirchengeschichtlich verortet. Eine stärker theologisch ausgerichtete Reflexion

steht noch aus, sollte aber von einer im Fachbereich Pädagogik angenommenen Arbeit (Univ. der Bundeswehr Hamburg) nicht zwangsläufig erwartet werden. Schade, daß die übermäßig vielen englischsprachigen Zitate das Lesen manchmal etwas mühsam machen. Dieses Buch darf in keiner ökumenisch ausgerichteten Bibliothek fehlen.

Fernando Enns

John Taylor (ed), *Ecumenical Dialogue on Reconciliation. Conference of European Churches. Theological Faculty, Serbian Orthodox Church. Belgrade, 19–22 February 1996. Genf 1996. 88 Seiten. Pb.*

Die KEK macht es möglich: endlich Stimmen vor allem aus Serbien, in denen nicht nur Hierarchen heiligste Güter verteidigen, sondern konfliktträchtige Selbstbehauptung theologisch hinterfragt und so Distanz gewonnen wird. Und dahinter ein wagemutiger Schritt der serbischen Bischöfe und Theologen, nämlich sich zu dieser kritischen Überprüfung nicht in nationale Klausur zu begeben, sondern mit Brüdern aus Europa (die Schwestern sind noch etwas dünn gesät) an einen Runden Tisch.

Zunächst stutzt man bei der Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses: warum zwei Monate nach Dayton für eine solche Begegnung ausgerechnet die typologische Struktur? Also Versöhnung unter dem Aspekt der theologischen Tradition, wie sie sich in der orthodoxen (Grigorios Larentzakis), der lateinischen (Ruud Huysmans) und der britischen Theologie (Frances Young) herausgebildet hat; dann für dieselben Kirchenfamilien Versöhnung in ihrer pastoralen (Martin Hovan, Metropolit Jovan, Erzbischof Perko) und in ihrer soziopoliti-

schen Dimension (Thomas Bremer, Kenneth Newell, Bischof Ignjatije Midic)? Bei näherer Betrachtung zeigt sich aber, daß der Rückgriff auf das konfessionstypologische Raster hilfreich ist und bleibt, weil er eine Basis wählt, die extra controversian geblieben ist und so die Gesprächsaufnahme erst ermöglicht und bei Stockungen wieder in Gang bringt. Dadurch ist diese Publikation auch für Außenstehende interessant und hilfreich – einmal als Information, vor allem aber als Beweis, daß Theologie dort weiterhelfen kann, wo Parteilnahme in Sackgassen führt. *Vo.*

DER KONTEXT ALS CHANCE UND PROBLEM

Volker Küster, *Theologie im Kontext. Zugleich ein Versuch über die Minderjung-Theologie. Steyler Verlag, Nettetal 1995. 191 Seiten. Kt. DM 30,-.*

Ein informatives, interessantes und sehr persönliches Buch. Der Autor, Mitarbeiter am Lehrstuhl für Religions- und Missionswissenschaften in Heidelberg, nutzt seine hervorragende Kenntnis der koreanischen Kirchen sowie sein breites Wissen in missionswissenschaftlicher und ökumenischer Literatur, um die große Frage ausführlich zu diskutieren, was eigentlich „kontextuelle Theologie sei“, wem sie nützt und wie sie gegenüber der Wahrheitsfrage dasteht. Trotzdem hätte das Buch noch länger sein dürfen – ein ungewöhnlicher Wunsch eines Rezensenten; denn es kommen derart zentrale Fragen zur Sprache, daß die Analysen nicht ausführlich genug sein können.

V. Küster bietet in Teil I sinnvolle Klärungen zu den Begriffen der akkommodierten, der indigenisierten und der inkulturierten Theologien. Er greift kun-